

EL BUEN SAMARITANO e.V.

53. Rundbrief mit Berichten aus dem Jahr 2010



Postanschrift: c/o Vorstand: Holger von Rauch
Kastelburgstraße 24, D-81245 München, Tel&Fax: +49-89/89998623

Sitz: Mössingen. Eingetragen im Vereinsregister des Amtsgerichts Tübingen.
Als gemeinnützig anerkannt. Spenden und Beiträge sind steuerlich abziehbar.
Konto-Nummer 28 25 02-755 bei Postbank Karlsruhe (BLZ 660 100 75)
Internet: <http://EBSeV.de/> E-mail: info@EBSeV.de

Inhalt:

Brief an alle Unterstützerinnen und Unterstützer von El Buen Samaritano.....	2
Bericht von Holger von Rauch über seinen Aufenthalt in Perú im März und April 2010.....	5
Brief von Dr. Ulrike Sallandt.....	49
Brief von Elizabeth Castro.....	51
Bericht von Naomi Grogan Hurlich über einen Besuch der Schule El Niño Jesús.....	54
Einladung zur Mitgliederversammlung am 12. Februar 2011, 15 Uhr, im evangelischen Gemeindehaus, Pfarrweg 3, 72147 Nehren	56

München, im November 2010

Sehr geehrte, liebe Freundinnen und Freunde
von El Buen Samaritano,

nach unserer Rückkunft aus Peru im April
dieses Jahres wollte ich eigentlich sofort
alles niederschreiben, aber es gab zu viel zu
verdauen und zu viel zu klären und voran-
zubringen inzwischen; und so sind nun doch
einige Monate seither vergangen.

Mein Bericht über unseren Aufenthalt und die
Zeit seither ist diesmal außerordentlich
lang, bitte lest ihn trotzdem. (Nur am Rande
und nur für den Fall, dass das nicht für alle
selbstverständlich ist, sei erwähnt, dass wir
die Kosten für die Reise und den Aufenthalt
komplett selbst getragen haben, wie es auch
schon bei allen vorausgegangenen Reisen
Deutscher zu El Buen Samaritano in Perú war;

Spendengelder werden für solche Zwecke grundsätzlich nicht verwendet.)

Außerdem enthält dieser Rundbrief einen Brief von Dr. Ulrike Sallandt, einen von der Direktorin Elizabeth Castro und einen Bericht von unserer Freundin Naomi Grogan Hurlich, Lehrerin für Deutsch und Spanisch in San Diego, Kalifornien, die sich derzeit auf einer Radtour von Seattle (nahe der kanadischen Grenze) südwärts durch ganz Nord-, Mittel- und Südamerika befindet. Sie hat unterwegs unserer Schule einen Besuch abgestattet.

(Auch ihr Reisetagebuch ist sehr lesenswert: <http://naomicycle.wordpress.com/>!)

Finanzberichte enthält dieser Rundbrief nicht. Es werden wieder Jahresberichte sein, die allen Mitgliedern und Unterstützer(innen) zusammen mit den Spendenbescheinigungen im Januar zugeschickt und zugleich auf unserer Webseite veröffentlicht werden.

Wir möchten gern am 12. Februar 2011 eine Mitgliederversammlung abhalten. Zum einen, weil es mal wieder an der Zeit ist, dass wir uns zum Gedankenaustausch über die Arbeit unserer kleinen Organisation zusammenfinden, zum anderen aber auch, um die 20 Jahre, die es uns nun schon gibt, mit einer kleinen Feier zu würdigen. (Auch wenn es unterdessen sogar schon 21 Jahre sein werden.) Bitte beachtet die Einladung zur Mitgliederversammlung auf der Rückseite dieses Hefts!

Auf den folgenden Seiten nun mein Bericht - mit Licht und Schatten.

4

Euch allen eine frohe Advents- und Weihnachtszeit und schon jetzt ein glückliches neues Jahr 2011, in dem wir uns hoffentlich schon bald zahlreich bei der Mitgliederversammlung wiedersehen.

Herzlichst

Euer

Helge Will

PS: Voraussichtlich ab Januar haben Darinka und ich wieder mal eine geänderte Postanschrift - diesmal hoffentlich eine, die längerfristig gültig bleibt:
Niederalteicher Straße 17, 80995 München.



Bericht von Holger von Rauch über seinen Aufenthalt in Perú im März und April 2010

Nach all den Umwälzungen der zurückliegenden Jahre und den so unerfreulichen Ereignissen des letzten Jahres, die seit einigen Monaten überwunden schienen (siehe 52. Rundbrief), hielten meine Frau Darinka und ich den Zeitpunkt im Frühjahr für gut, nach fünf Jahren wieder einmal nach Perú zu reisen, um uns vor Ort ein Bild der Arbeit zu machen und vor allem, um mit allen Beteiligten über die Arbeit zu sprechen.

Es war auch klar, dass es an der Zeit war, die Strukturen in Perú zu überdenken und neu zu ordnen, denn Michell Solari ist inzwischen hauptberuflich für eine Institution tätig, die ihren Sitz in 360 Kilometern Entfernung von Lima hat. (Dabei wird ein Höhenunterschied von über 4.800 Metern überwunden, was aus dieser Strecke eine Tagesreise macht.) Er wird daher nicht mehr so viel Verantwortung für El Buen Samaritano in Perú übernehmen können. Der Lehrerin Elizabeth Castro, die schon seit längerem eine Führungsrolle im Team eingenommen hat, sollte deshalb ein Großteil der operativen Aufgaben zufallen, wobei die finanziellen Angelegenheiten auf jeden Fall weiterhin durch eine Vertrauensperson außerhalb der Schule überwacht werden sollten.

Ausführliche Gespräche mit Elizabeth, Michell und seiner Frau Dr. Ulrike Sallandt waren daher unser wichtigstes Vorhaben. Außerdem wollten wir einen intensiveren Kontakt und Austausch mit dem ganzen Lehrerteam herstellen, weshalb wir für das ganze Team ein Wochenende außerhalb von Lima in einem Ferienhaus organisierten.

Was wir – auch wegen der Kürze unseres Aufenthalts – vermeiden wollten, waren Begegnungen mit den früheren Verantwortlichen für die Arbeit in Perú und auch eine ausführliche inhaltliche Beschäftigung mit diesem ganzen Thema. Persönlich hatte ich mit diesen Erfahrungen und Enttäuschungen abgeschlossen, und spätestens seit den Vorgängen des letzten Jahres sah ich auch keinen

Bei den Fünfjährigen in der Vorschule war ein Stühlchen frei, auf das setzte ich mich. Eines der Kinder näherte sich mir und streckte die Arme nach mir aus. Ich setzte es auf mein Knie. Sogleich war ein weiteres Kind zur Stelle und erhielt den Platz auf dem zweiten Knie. Da kamen auch alle anderen Kinder der Vorschulklasse und drängelten sich und versuchten mich zu erklimmen und lachten und kicherten dabei alle laut.

Ich musste aufpassen, dass ich das Gleichgewicht nicht verlor.



Dieser Moment war sehr lustig und auch sehr schön, denn er brachte mir das so nah wie nur möglich, was während langer Jahre doch so fern war (und auch nun wieder ist), wenn El Buen Samaritano e.V. für mich vor allem Texterstellung und Finanzabrechnung am Computer und das eine oder andere Telefonat bedeutet, – die Kinder von Mariátegui nämlich, für die wir das Ganze schließlich veranstalten. Nach der Runde durch alle Klassen, hatten wir das sichere Gefühl, angekommen zu sein.



Nebenbei nahmen wir den baulichen Zustand und das Inventar in Augenschein. Insgesamt waren wir sehr positiv überrascht: Obwohl in den letzten Jahren nur wenig Geld für Bau- und Instandhaltungsmaßnahmen abgerechnet wurde, sah alles recht gut aus. Vor allem die Fenster in den oberen Stockwerken sind jetzt abgesichert, damit keine Kindern herausklettern können, und der Zugang zum Dach, der früher einfach offen war, ist jetzt durch ein Gitter mit Vorhängeschloss versperrt. Es gibt gewiss noch viel zu verbessern, aber der allgemeine Zustand der Schule war wirklich erfreulich. In einem der (für 31 Kinder eigentlich zu kleinen) Vorschulzimmer

zeigte man mir einen Hängeschrank, den die Eltern durch eine Grillaktion (das entspricht dem, was bei uns eine Kuchenverkaufsaktion ist) finanziert und angeschafft hatten. Eltern, die die Schule als etwas ansehen, das ihren Interessen dient, und sich mit ihr identifizieren und von sich aus bereit sind, etwas für diese Schule beizutragen, sind ein äußerst positives Zeichen und eigentlich das beste und deutlichste Indiz dafür, dass die Schule es wirklich geschafft hat, im Bewusstsein der Menschen hier etwas zu bewegen. Der Anblick dieses einfachen Schränkchens und die Geschichte dazu machte mich sehr froh. Elizabeth erzählte mir später, dass sie eine vormals kaputte Klassenzimmertür eines Montagmorgens überraschend repariert vorfand. Ein Familienvater hatte das am Wochenende erledigt; Gladys hatte ihm aufgeschlossen.



Gladys, die Hausmeisterin, Putzfrau, Torwächterin und überhaupt die eigentliche Seele unserer Schule hatte ein Mittagessen zubereitet, das wir gemeinsam mit den Lehrerinnen und Santos, dem einzigen männlichen Lehrer, in einem Klassenzimmer einnahmen. Manche kannten wir noch von vor fünf Jahren, die anderen machten

nun Bekanntschaft mit jenem *gringo*, von dem so oft die Rede war, und der sich als recht umgänglicher und humorvoller Mensch herausstellte und durchaus verständlich spanisch sprach. Wir freuten uns über die lockere und vertraute Atmosphäre, auch unter den Lehrerinnen selbst – vor fünf Jahren war das noch nicht so. Das Thema des Überfalls und der Besetzung der Schule im Vorjahr ließ sich natürlich nicht ganz vermeiden, und alle erzählten von den unangenehmen Erlebnissen und von dem zähen Kampf während langer Monate und davon, wie die Invasoren letztes Jahr im Oktober schließlich das Feld räumen mussten, weil sie weder von den Behörden, noch von den örtlichen gewählten Bewohnervertretern noch von den Eltern Unterstützung erhielten.

Am Nachmittag führen wir mit Elizabeth in das Stadtviertel Miraflores, um uns etwas besser kennenzulernen. Wir waren uns zwar schon 1997 zum ersten Mal begegnet, doch viel hatten wir nicht miteinander gesprochen. 2005 war sie immerhin schon bei einigen der Besprechungen mit der damaligen Leitung dabei, weil sie schon damals diejenige war, die die Schule gegenüber der Stadtverwaltung und den Bewohnervertretern in Mariátegui vertrat. In Miraflores nahmen wir auf der Terrasse eines Cafés Platz, und Elizabeth erzählte mir ihre Lebensgeschichte:

Sie wurde 1963 in der etwa 80 Kilometer nördlich von Lima gelegenen Provinzstadt Huaral geboren, „in eine Wiege aus Gold“, wie sie sagt, denn ihre Eltern waren sehr wohlhabend und besaßen in der Stadt mehrere Läden und ein Restaurant. Doch der Vater war ein Leichtfuß und brachte den ganzen Reichtum durch. Als Elizabeth sieben Jahre alt war, war die Familie bankrott und zerbrach. Das war das erste von drei Malen, dass Elizabeth einen Ruin miterlebte. Der Vater zog zu seiner Mutter nach Huancayo in den Anden und nahm Elizabeth und einen Bruder mit, während ihre verarmte Mutter mit den anderen Geschwistern in Huaral blieb. In Huancayo absolvierte Elizabeth ihre Schulbildung und kümmerte sich um ihren Vater und ihre Großmutter. Nachdem beide gestorben waren, ging sie als junges Mädchen nach Lima und verdingte sich als Hausangestellte. Eine Familie aus den USA, die in Lima ein gutge-

hendes Geschäft betrieb, nahm sie in Dienst. Ihre Aufgabe war es dort vor allem, die Großmutter zu pflegen und zu unterhalten. Sie gewann bald das Vertrauen und die Zuneigung dieser Familie, denn sie machte ihre Arbeit mit der Großmutter sehr gut. Die Familie ermöglichte ihr die Aufnahme eines Pädagogikstudiums. Doch das Geschäft ging bankrott (der zweite Ruin) und die Familie entschloss sich zur Rückkehr in die Vereinigten Staaten. Elizabeth boten sie an, mitzugehen, damit sie dort weiterhin die Großmutter pflege, aber Elizabeth entschied sich zu bleiben. Sie wollte ihre Mutter und ihre Geschwister finden. So ging sie wieder nach Huaral, fand ihre Mutter arm und krank und blieb, um sie zu unterstützen. Obwohl sie ihr Studium nicht hatte abschließen können, fand sie eine Arbeit als Lehrerin bei der Privatschule einer großen Orangengenossenschaft, die faktisch einer einzigen großen Familie gehörte. Ein paar Jahre später – die Mutter war inzwischen verstorben – wurde die Genossenschaft im Zuge einer Landreform enteignet und die Schule in der Folge geschlossen. Und das war das dritte Mal, dass Elizabeth einen Ruin miterlebte. Anfang der Neunziger zog sie wieder nach Lima, um Arbeit zu suchen. Im Stadtviertel La Victoria lernte sie ihren Mann kennen und bekam ihren Sohn Eduardo. Von der Schwester einer der Lehrerinnen unserer Schule in Mariátegui, deren Bekanntschaft sie machte, hörte sie, dass dort Lehrerinnen gesucht würden und dort außerdem auch noch Grundstücke frei seien, auf denen man sich ansiedeln könne. 1994 gingen sie und ihr Mann nach Mariátegui und bauten ihre Hütte am äußersten Rand der Siedlung in den Abhang oberhalb der Schule, und sie fing in unserer Schule, die damals noch nur eine Vorschule war, als Lehrerin an. In Mariátegui war sie von Anfang an für die Gemeinschaft aktiv, wirkte in Mütterkomitees und beim staatlichen Programm „Ein Glas Milch“ mit. Da sie vor Ort wohnte, übernahm sie auch früher schon eine wichtige Rolle bei der Vertretung der Schule gegenüber der Gemeinde. 1999 wurde ihre Tochter Juanita (auf dem Titelbild die Volleyballspielerin ganz links) geboren, die in diesem Jahr in unserer Schule die sechste Klasse abschließen und dann, wie ihr älterer Bruder, auf einer staatlichen Sekundarschule weiterlernen

wird. (Sie möchte Lehrerin werden, wenn sie groß ist.) Nur in einem Jahr, 1999, war Elizabeth nicht an unserer Schule beschäftigt; in dieser Zeit hatte sie einen Stand auf dem Markt in Mariátegui.



Als 2005/06 die Probleme mit der Neustrukturierung der Arbeit begannen, die die damalige Leitung nicht akzeptieren wollte, befürchtete Elizabeth wohl, es werde wieder zu einem Ruin kommen, und versuchte alles, um dem entgegenzuwirken. Sie war die letzte, die noch zu Telmo Casternoque hielt und ihn unterstützte – bis sie von den gefälschten Unterschriften erfuhr und erkennen musste, wie sehr sie betrogen worden war. Danach zeigte sie sich bereit, selbst Verantwortung zu übernehmen und engagierte sich nach Kräften. Sie wurde bald zur Hauptansprechpartnerin für Michell und Ulrike. Als der letzte von Telmo Casternoque eingestellte Schuldirektor ausschied, wurde sie zunächst kommissarisch als Direktorin eingesetzt. Als die Schule im vergangenen Jahr überfallen wurde, stellte sie sich wieder dem drohenden Untergang entgegen. Sie war es, die von den Invasoren (unter anderem von Telmo Cas-

ternoque selbst) geschlagen wurde, und sie war es, die danach den Widerstand der Lehrerinnen organisierte, zu den Behörden ging, Anzeigen erstattete, die Eltern und Nachbarn zu Versammlungen lud und aufklärte und so weiter. Das war sehr mutig von ihr, und sie setzte sich auch wirklicher Gefahr aus; immer wieder wurde sie bedroht, und auch während unseres Aufenthalts wurden einmal in Mariátegui Flugblätter verteilt, in denen sie als Diebin und „Ratte“ beschimpft und bedroht wurde. (Die Autoren des Flugblattes sind bekannt; sie gehören zum Umfeld der früheren Leitung.) Sie sagt: „Ich habe keine Furcht, nur vor Gott.“



In die Rolle als Schuldirektorin ist Elizabeth inzwischen voll und ganz hineingewachsen, sie vertritt die Schule gegenüber allen Behörden und auch im Kollegium wird ihre Führungsrolle anerkannt, was nicht unbedingt selbstverständlich ist, denn noch vor wenigen Jahren war sie ja eine Lehrerin wie alle anderen. Allerdings übt sie das Amt nach wie vor nur kommissarisch aus, denn sie konnte bislang nicht offiziell als Direktorin eingetragen werden, weil sie seinerzeit ihr Studium nicht abgeschlossen hatte, und für die Anerkennung als

Direktor ist das Hochschulabschlusszeugnis eine notwendige Bedingung. Es gibt in Perú viele Menschen, die ein Hochschulstudium praktisch komplett absolviert haben aber keinen Titel vorweisen können, denn für die Abschlussprüfung und die Formalitäten für das Zeugnis verlangen die Hochschulen sehr hohe Gebühren, die sich viele schlicht nicht leisten können. In Elizabeths Fall hätte es wohl auch noch Jahre dauern können, bis sie das Geld für den Titel beisammen gehabt hätte, deshalb hat El Buen Samari-

tano e.V. ihr den gesamten Betrag vorgestreckt. Sie wird ihren Titel, und dann die offizielle Eintragung als Direktorin voraussichtlich noch in diesem Jahr bekommen. Die Gebühren wird sie zurückerstatten, indem sie in monatlichen Raten von ihrem Gehalt eingezogen werden (das zugleich um den Betrag der Rate von umgerechnet 165 auf umgerechnet 200 Euro erhöht wird, sodass ihre Realeinnahmen zunächst gleich bleiben, bis die Hochschulgebühren abbezahlt sind).

Das lange Gespräch mit Elizabeth war sehr gut. Ich sah, dass sie genau verstanden hat, was die Motivation von uns Deutschen ist, mit unseren Spenden diese Schule in Mariátegui zu finanzieren, und sie hat auch sehr genau verstanden, dass es im Gegenzug an der peruanischen Seite liegt, den Kindern der Ärmsten in Mariátegui mit dieser Schule einen möglichst wirkungsvollen sozialen Dienst anzubieten. Dieses Verständnis bringt in Perú bei weitem nicht jeder auf.

Michell und Ulrike kamen dann noch, und wir ließen den Abend gemütlich und in guter Stimmung ausklingen. Ich legte mich voller Optimismus schlafen.

Am nächsten Morgen (30. März) war ich erkältet – das Klima von Lima ist hinterhältig –, und wir gingen erst mal in ein Internetcafé, um unsere E-Mails zu lesen und ein paar Grüße in die Heimat zu senden. Es war nach längerem wieder eine Nachricht von einem der Anwälte und Mitstreiter Telmo Casternoques in meinem E-Mail-Postfach. In den Wochen und Monaten nach dem Überfall auf die Schule im vergangenen Jahr erhielt ich viele solcher E-Mails von verschiedenen Anwälten und von einem in den USA lebenden Peruaner namens Chuquiruna, in denen man entweder versuchte, mir zu beweisen, dass nach peruanischem Recht Telmo Casternoque (oder ein von ihm gegründeter Verein namens – *El Buen Samaritano del Perú*) Eigentümer der Schule sei, oder mir offen drohte oder hämisch mitteilte, ich würde in Zukunft keinen Profit mehr aus der Schule schlagen können usw. (Wie gesagt, viele verstehen unsere Motivation nicht.) Einige von Euch haben solche

E-Mails – auf Spanisch oder in brüchigem Englisch – auch erhalten; alle diejenigen vermutlich, deren E-Mail-Adressen Telmo Casternoque aufbewahrt hatte. Ich reagierte auf alle diese Anschreiben immer in gleicher Weise – nämlich gar nicht. Zu verhandeln gab es ja nichts. Nicht mit Menschen, die gewaltsam eine Schule überfallen und wehrlose Lehrerinnen misshandeln. Der Rechtsanwalt Hildebrando Véliz Diestre schrieb nun mit Betreff „*DETERMINACION FINAL*“ [endgültige Fristsetzung] unter anderem, der Betrieb der Schule durch unser Personal sei ein strafbarer Akt, der zur Anzeige gebracht werde, und: „*Por medidas de prevención y en salvaguarda de la integridad física y moral de los niños/as y lo nuestro, asistidos por las autoridades correspondientes de nuestro país SE HA DE RETOMAR POSESIÓN LEGAL Y LEGÍTIMA del Colegio EL NIÑO JESÚS, el miércoles 31-MARZ-2010.*“ [Zum Schutz und zur Bewahrung der physischen und moralischen Unversehrtheit der Kinder und unserer selbst hat am Mittwoch, dem 31. März 2010, mit Unterstützung der zuständigen Behörden unseres Landes der legale und legitime Besitz an der Schule *El Niño Jesús* wieder ergriffen zu werden.] Mein erster Impuls war, die E-Mail wegzuklicken, wie ich es auch mit den früheren „letzten Aufforderungen“, „Benachrichtigungen“ usw. getan hatte. Aber das Datum machte mich stutzig: morgen. Vielleicht hatte man von unserer Anwesenheit Wind bekommen (was ohnedies nicht anders zu erwarten gewesen war), und diese Nachricht war die Reaktion darauf. Wollte man mir Angst machen? Oder war es Zufall, dass das gerade jetzt kam? Ich druckte die E-Mail aus, und wir machten uns – wie geplant – auf zum Treffen mit Elizabeth und Michell, um gemeinsam einige Behördengänge zu erledigen und den Rechtsanwalt aufzusuchen, der unsere Schule berät und vertritt.

Der Stadtbezirk San Juan de Lurigancho, zu dem Mariátegui gehört, ist am nordöstlichen Ende der Hauptstadt gelegen und hat allein etwa eine Million Einwohner, dabei wurde er erst 1967 gegründet. Ein *pueblo joven* [junges Dorf (oder junge Siedlung)] also, wie man hier sagt, wenn man ein Armutsgebiet meint. Das ist viel-

leicht ein bisschen euphemistisch, andererseits passt es aber auch, denn weit über die Hälfte der Bevölkerung ist unter dreißig, und fast ein Drittel im schulpflichtigen Alter. In den letzten Jahren spricht man in Perú von einer neuen Mittelklasse, die sich allmählich aus der armen Bevölkerungsschicht und in den Armutsgebieten herausbildet (eine unserer Freiwilligen nannte das einmal „gehobene Unterschicht“). Manche Teile des Gebietes sind wirklich schon zu recht ansehnlichen Wohngebieten geworden und man sieht Vorgärten und Garagen. Aber auch dort ist es staubig, laut – und wegen der allgegenwärtigen Kriminalität gefährlich. Die extreme Armut wohnt vor allem an den Rändern, dort wo sich die Siedlungen an den steilen Abhängen der Wüstenhügel hinaufarbeiten. Traurige Berühmtheit hat dieser Bezirk dem dort gelegenen Gefängnis zu verdanken, das als *El Lurigancho* bekannt ist. Die meisten Peruaner denken zuerst an dieses Etablissement, wenn sie den Namen des Bezirks hören. 1986 kam es dort zu einem Gefangenenaufstand, der blutig niedergeschlagen wurde. Es gab 124 Tote. Ursprünglich war das Gefängnis für 1.800 Gefangene gebaut worden. Später wurde die Kapazität auf 3.000 erweitert. Die tatsächliche Zahl der Insassen beläuft sich derzeit auf geschätzte 9.000 bis 12.000 (viele davon ohne Urteil; sie warten Jahre lang auf ihre Prozesse). Die Zustände, die dort infolgedessen herrschen, hat Amnesty International schon mehrmals in seinen Jahresberichten angeprangert. Im Inneren des Gefängnisses herrscht weitgehende Anarchie. Die Gefangenen „organisieren“ ihr Dasein selbst, alles geht nach Faustrecht oder gegen Geld. Wenn man einen Schlafplatz will, muss man beispielsweise dafür bezahlen, ebenso wie für sein Essen. Zeitungen berichten von blühendem Drogenhandel, Waffenlagern, und sogar eine Diskothek mit Musik, Frauen und alkoholischen Getränken soll in dem Gefängnis entdeckt worden sein (*El Comercio* vom 29.09.2009).

Unser morgendlicher Treffpunkt war nur ein paar hundert Meter von diesem Ort entfernt bei einem modernen Supermarkt, der von viel Polizei bewacht ist.

Die Behördenbesuche waren eine interessante Erfahrung, vor allem der Versuch, ein Dokument notariell beglaubigen zu lassen, in dem Michell und ich das Amt des gesetzlichen Vertreters der Schule an Elizabeth übergeben. Im ersten Notariat wurde die Beglaubigung verweigert, weil ich nur ein Touristenvisum hatte und daher zu formalen Akten nicht berechtigt sei, im zweiten Notariat deshalb, weil El Buen Samaritano e.V. nicht in den peruanischen Behördenregistern verzeichnet ist, und im dritten deshalb, weil mein Reisepass keinen Fingerabdruck enthält. Im vierten Notariat wurde das Dokument dann ohne weiteres beglaubigt.



Die Kanzlei unseres Anwalts Dr. Alfredo (der keinen Dokortitel hat, sich aber – wie alle Advokaten und alle Ärzte hier – trotzdem als *doctor* ansprechen lässt) besteht in einem kleinen Schreibtisch mit einem uralten Computer und einem Drucker, der streifige Ausdrucke macht, sowie stapelweise Akten, die er nachts irgendwo einschließt. Der Schreibtisch steht in der hinteren Ecke eines garagenartigen Raums in unmittelbarer Nachbarschaft zum Bezirksratshaus von San Juan de Lurigancho (einem einfachen Gebäude, in dem immerhin eine Million Menschen verwaltet werden). Zwei weitere Rechtsanwälte bieten in demselben Raum ihre Dienste an; Toiletten und die Möglichkeit, seine Klienten mit einem Becher Mineralwasser zu bewirten, nutzt Dr. Alfredo in einem Café in einer der benachbarten garagenartigen Räumlichkeiten. Dazwischen

liegen diverse weitere Anwaltskanzleien und andere Behörden-dienstleister. Wenn man hier entlanggeht, ruft es einem zu: „Hier können Sie Ihre Heiratsdokumente vorbereiten!“ oder „Geht es um eine Immobiliensache?“



Der liebenswürdige Anwalt, der unsere Schule zu sehr günstigen Konditionen berät, zeigte mir einiges von dem Schriftverkehr, der im vergangenen Jahr im Zusammenhang mit dem Überfall und der darauf folgenden Strafanzeige gegen Telmo Casternoque angefallen war. Inzwischen lag ein Haftbefehl wegen Eigentumsdelikten, widerrechtlicher Aneignung und Usurpation sowie wegen Betrugs vor. Der Haftbefehl war aber noch nicht vollstreckt worden. Dr. Alfredo erklärte uns, dass Haftbefehle normalerweise nur vollstreckt werden, wenn der

Gesuchte der Polizei zufällig ins Netz geht. Regelrecht gefahndet wird nicht, und die Polizei sucht die Delinquenten nicht einmal zuhause auf, um sie zu verhaften. Daher kommt es gar nicht selten vor, dass ein mit Haftbefehl Gesuchter Jahre lang auf freiem Fuß bleibt.

Wir sahen uns gemeinsam das Schreiben an, das mir am Morgen per E-Mail zugegangen war. Was hatte das zu bedeuten? Würde die Gegenseite erneut versuchen, die Schule gewaltsam zu nehmen? Nachdem sie damit letztes Jahr so kläglich gescheitert war? Das glaubte niemand von uns ernsthaft. Aber sie hatte das andererseits ziemlich eindeutig für den morgigen Tag angekündigt. Dr. Alfredo riet dringend, für diesen Tag Polizeischutz anzufordern, und setzte ein Schreiben an das zuständige Kommissariat auf, das wir – es war mittlerweile Abend – persönlich überbrachten.

Am nächsten Tag (31. März) fuhren Darinka und ich morgens nach Mariátegui zu unserer Schule. Ein Polizeiauto stand davor, sonst war alles wie immer. Ich wollte einiges mit Elizabeth besprechen und mir Unterlagen zeigen lassen. Darinka wanderte durch die Klassenzimmer und machte Fotos. Um zehn gab es Kinderfrühstück (*mazamorra morada* [lila Maisgrütze]); wir bekamen auch eine Portion von der leckeren Spezialität ab.



Es war ein sonniger Tag. In einer Klasse war der Geburtstag eines Kindes gefeiert worden; ein kleines Mädchen kam ins Direktionszimmer spaziert mit einem Stück Rührkuchen in der Hand. Das reichte es Elizabeth und sagte: „Für Dich, *Profesora*.“

Zwei junge Männer, die ich von meinen letzten Besuchen kannte, und von denen einer inzwischen sein Töchterchen an unserer Schule hat, kamen in die Schule und wollten mich sprechen: Sie wollten mir den Sportplatz zeigen, der vor Jahren von El Buen Samaritano



angelegt worden war und den die Schule für den Sportunterricht nutzt, und vorschlagen, dass sie die Fußballtore und den Basketballkorb reparieren wollten, wenn El Buen Samaritano e.V. das Material bezahlt. Wir gingen mit ihnen hinüber, um uns das anzusehen. Auf dem Sportplatz spielten gerade unsere Sechstklässlerinnen Volleyball. Von dort machten wir noch einen Abstecher zum Markt und schlenderten zurück zur Schule. Dort herrschte jetzt eine seltsame, ruhige aber angespannte Stimmung. Viele Leute standen schweigend in

Grüppchen vor der Schule, ein Polizist bewachte den Eingang.

Auf der Treppe sagte jemand zu mir: „Telmo ist da.“ Der Polizist ließ uns ein.

Das Direktionszimmer war voller Leute: Telmo Casternoque, eine ältere Frau, die seitlich am Schreibtisch Platz genommen hatte, drei Männer mit Krawatten – und ein Polizist. Elizabeth stand hinter dem Schreibtisch und bot allen allein die Stirn.

Die drei Krawattenmänner waren allesamt Anwälte und sie dominierten das Gespräch mit lauten Stimmen und Floskeln wie, es müsse dem peruanischen Gesetz Genüge getan werden, und nach dem Gesetz gehöre die Schule nun einmal dem peruanischen Verein *El Buen Samaritano del Perú*, und diese Dame sei von diesem Verein als Direktorin eingesetzt worden, und die Schulaufsichtsbehörde habe diese Entscheidung anerkannt, und Elizabeth habe den Platz am Schreibtisch freizumachen. Sie unterstrichen ihre Worte mit Gesten in Richtung Elizabeth, mit denen man wohl ein lästiges Insekt verscheuchen würde.



Elizabeth hielt dagegen: „Wer sind denn die Leute die diesen Verein bilden? Keiner von denen hat je etwas für diese Schule getan, keiner wurde hier je gesehen, außer diesem hier,“ – sie zeigte auf Telmo Casternoque – „der ein gesuchter Krimineller ist. Dafür ist aber jetzt der Vorsitzende des deutschen Vereins El Buen Samaritano e.V. anwesend, der die Schule seit ihrer Gründung vor zwanzig Jahren finanziert.“ Einer der Anwälte, ohne sich nach mir umzuwenden: „Hier geht es nur darum, dem peruanischen Gesetz Geltung zu verschaffen, wenn das geschehen ist, können wir ja mit den Deutschen über eine Fortsetzung der Unterstützung reden.“ Über diese Frechheit war ich fassungslos. „Mit Ihnen – niemals!“, rief ich aus. Nun zeigte mir der Mann sein überhebliches Lächeln: „Sie hatten eine schlechte juristische Beratung, *Señor*, Sie hätten Ihre Organisation bei den peruanischen Behörden registrieren lassen müssen. Das haben Sie versäumt, und nun sind Ihnen die Hände gebunden, und deshalb sind sie zornig, weil Sie verloren haben.“ – „Das ist doch absurd!“, erwiderte ich. „Das sind doch nur Trickereien, damit werden Sie niemals durchkommen. Früher oder später werden die Tatsachen sprechen, und Tatsache ist nun einmal, dass

diese Schule seit zwanzig Jahren durch die finanzielle Unterstützung der von mir vertretenen Organisation funktioniert.“ Die ältere Dame, die offenbar als Direktorin eingesetzt werden sollte, fuhr mich an: „Wer bist Du überhaupt, dass Du hier Deine Stimme erhebst?! Du hast hier nichts zu sagen, schließlich sind wir hier immer noch in Perú.“ Ich verbat mir das Du und fügte hinzu: „Im Gegensatz zu Ihnen bin ich in dieser Schule kein ungebetener Gast.“ Darüber war sie sehr beleidigt. Da meldete sich Telmo Casternoque das erste und einzige Mal zu Wort: „Was soll das ganze Gerede, wir sind einzig und allein deswegen gekommen, um die neue Direktorin in ihr Amt einzusetzen, so wie es die Schulaufsichtsbehörde vorgeschrieben hat.“ Elizabeth widersprach, denn der Antrag über die Einsetzung der neuen Direktorin war von der Behörde keineswegs positiv entschieden worden, er war lediglich zur Prüfung angenommen. Dem widersprach natürlich wieder die ganze Phalanx von Anwälten in aller Lautstärke und Ausführlichkeit.

Ich verließ den Raum, um per Mobiltelefon Dr. Alfredo und Mitchell zu unterrichten und sie um umgehendes Erscheinen zu bitten. Alle Schulkinder hatten die Schule inzwischen verlassen. Die Lehrer saßen im Eingangsbereich der Schule im Kreis auf Vorschulstühlchen. Die Angst war ihnen ins Gesicht geschrieben.



Nach meinen Telefonaten versuchte ich den Lehrern ein aufmunterndes Wort zu sagen und ging nach gegenüber, um zwei Flaschen Mineralwasser zu kaufen und die Lehrer damit zu bewirten. In der Direktion tönten immer noch die Anwälte, und Elizabeth stand immer noch unerschütterlich hinter dem Schreibtisch. Gladys, die Hausmeisterin, war inzwischen auch im Raum und unterstützte Elizabeth mit Zwischenrufen. Darinka machte Fotos.

So ging das eine geraume Zeit weiter.

Die Polizisten hatten unterdessen offenbar Verstärkung angefordert. Ein vollbesetzter PolizeijEEP fuhr vor. Mehrere Polizisten kamen in die Schule, fragten, wer der Mann sei, gegen den Haftbefehl vorliegt, ließen sich seine Papiere zeigen. „Kommen Sie bitte mit uns.“ Eng umringt von Polizisten wurde Telmo Casternoque aus der Schule geführt und auf die Rückbank des Jeeps geschoben, der gleich darauf abfuhr.

Telmo Casternoque hatte mir und Darinka während der ganzen Zeit kein einziges Mal ins Gesicht gesehen.



Nachdem es mir also nicht erspart geblieben war, Zeuge der Verhaftung meines einstigen großen Freundes zu werden, gingen wir zurück in die Direktion. Die falsche neue Direktorin saß noch immer mit versteinertem Gesicht an der Seite des Schreibtisches, Elizabeth saß auf ihrem Platz. Einer der Anwälte war mit zum Kommissariat gefahren, so blieben noch zwei. Der eine sagte: „Am Montag ist er wieder draußen. Wir stellen einen Antrag auf Haftprüfung, das geht schnell.“

Ich wandte mich an die falsche neue Direktorin: „*Señora*, jetzt sehen Sie ja, worauf Sie sich hier eingelassen haben. Was haben Ihnen diese Leute denn versprochen? Wie viel wollen sie Ihnen bezahlen – und wovon? Sie sehen ja, die Schule funktioniert sehr gut, und eine zusätzliche Direktorin wird nicht gebraucht. Es ist vor allem kein Geld vorhanden, um sie zu bezahlen, und umsonst werden Sie ja sicherlich nicht arbeiten wollen, oder?“ Sie antwortete mir nicht. Schade eigentlich, denn bis heute weiß ich nicht, was eigentlich die Motivation und das Ziel all dieser Personen ist, Telmo Casternoque bei seinen Versuchen der Inbesitznahme unserer Schule zu unterstützen. Es ist mit Sicherheit unmöglich, aus der Schule so viel wirtschaftlichen Nutzen zu ziehen, dass es sich für die alle lohnen würde.

Elizabeth sagte an den zweiten Anwalt gerichtet: „Eigentlich wäre jetzt ein günstiger Zeitpunkt für Sie, sich zurückzuziehen.“ Doch der meinte, dass es auf die vorliegende Angelegenheit gar keine Auswirkung habe, dass der Herr Casternoque in Haft ist, denn es gehe hier ja nicht um die Rechte einer natürlichen Person sondern um die des peruanischen Vereins *El Buen Samaritano del Perú*. Falls nun der Vorsitzende in Haft verbleiben sollte, so werde der Verein eben eine Mitgliederversammlung abhalten und einen neuen Vorstand wählen, der dann genauso wie der jetzige auf die Rechte an dieser Schule bestehen werde. Ich sagte: „Warum geben Sie sich für so etwas her? Ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie das nötig haben. Die Schule funktioniert sehr gut, es gibt seit zwanzig Jahren eine fruchtbare deutsch-peruanische Zusammenarbeit. Und jetzt kommen Sie und suchen nach einer Möglichkeit,

das alles zu zerstören. Das ist doch eine unrechte Sache.“ Er darauf: „Das spielt keine Rolle. Ein Anwalt hat keine Ethik.“ *El abogado no tiene ética*. Das hat dieser zynische Mensch wirklich gesagt.



Endlich trafen Michell und dann auch Dr. Alfredo in Begleitung zweier seiner Kollegen ein. Die Anwälte waren zunächst beim Kommissariat vorbeigefahren, um für sich zusätzlichen Polizeischutz zu erbitten. Dort hatten sie gesehen, wie Telmo Casternoque mit einem vergitterten Fahrzeug der Justizbehörden abtransportiert wurde.

Die Anwälte beschäftigten sich nun miteinander – inzwischen mit geänderten Mehrheitsverhältnissen – und Elizabeth saß bleich und erschöpft auf ihrem Platz. „Da haben wir wirklich Glück gehabt, dass die Polizei da war. Hast Du die Schläger draußen gesehen?“ Nein, sie waren mir nicht aufgefallen. Wir lugten durch das Fenster. Da standen Sie noch, eine Hausecke weiter, und schauten herüber. Eine Gruppe junger Männer, eine Frau schenkte ihnen gerade Cola aus. „Die waren das auch letztes Jahr. Die Frau ist eine Verbündete von Telmo. Als sie die Polizei gesehen haben, haben sie sich nicht hereingetraut.“ Übrigens gab es wohl keinen Zusammen-

hang zwischen meiner Anwesenheit und dem Termin für den Überfall. Elizabeth erzählte mir, dass sie, gleich nachdem die Fremden in das Direktionszimmer gekommen waren, zu Telmo Casternoque gesagt habe: „Wir wollen sehen, was Holger dazu sagt.“, worauf er geantwortet habe: „Ach, der, der hat doch mit der Schule schon lange nichts mehr zu tun.“ Und sie: „Doch, er wird gleich wieder hier sein, er ist nur eben zum Sportplatz hinübergegangen.“ Darüber sei er sichtlich erschrocken gewesen. (Das ist seltsam, denn unser Besuch am Vortag war doch schwer zu übersehen gewesen; Elizabeth, Michell und ich hatten auch eine ganze Weile auf dem Dach der Schule gestanden und von dort auch winkend Nachbarn und Bekannte begrüßt. Mit dem Rückhalt und der Vernetzung Telmo Casternoques in Mariátegui scheint es nicht mehr weit her zu sein.)

Schließlich zogen die fremden Anwälte mit ihrer falschen Direktorin ab und danach auch die letzten Polizisten. Und auch wir verschlossen unsere Schule, und die Lehrer, Gladys, Michell, Dr. Alfredo mit seinen Kollegen und wir gingen unserer Wege. Am nächsten Tag war ein Feiertag, und Unterricht würde erst am Montag wieder stattfinden.

Wir hatten wohl an diesem Tag einen Sieg errungen. Aber ein Gefühl des Triumphs wollte sich durchaus nicht einstellen. Darinka und ich waren beide aufgewühlt und schockiert. Ich glaube, das war die größte Ungeheuerlichkeit, die ich jemals erlebt habe. Diese schmierigen, arroganten Typen, die da in unsere Schule marschierten, mit einem Schlägertrupp im Schlepptau, um alles kaputt zu machen, was da in langjähriger schwieriger Arbeit in vielen kleinen Schritten aufgebaut worden war, und womit sie nicht das geringste zu tun hatten, und mitten drin ein Mensch, den ich einst als meinen Freund und Bruder anzusprechen gewohnt war, den ich wirklich sehr, sehr hoch schätzte, dem ich mein vollstes Vertrauen schenkte und der natürlich derjenige war, der das alles hier von Beginn an aufgebaut hatte. Wie hatte es nur so weit kommen können? Was für ein entsetzlicher Absturz! Noch vor wenigen Jahren war Telmo Casternoque der Leiter einer ehrenwerten nichtstaatlichen

Organisation mit einer großen und wachsenden Schule, er wohnte im eigenen Haus, das er und seine Frau im Lauf der Jahre recht schön hergerichtet hatten und in dem sie regelmäßig Besucher aus dem Ausland empfangen. Er hatte zwei wohlgeratene Kinder, viele Freunde in Europa, ein sicheres Gehalt, weitestgehende Handlungs- und Entscheidungsfreiheit bei seiner Arbeit und überhaupt ein Leben, um das ihn wahrscheinlich die allermeisten seiner Landsleute beneideten. Was treibt einen Menschen nur dazu, das alles zu zerstören? Vielleicht völliger Realitätsverlust infolge zu Kopf gestiegenen Erfolges. (Das kennt man ja von Politikern.)

Dafür, dass wir dieses Thema bei diesem Besuch eigentlich hatten weitgehend ausblenden wollen, waren wir nun in allzu plastischer Weise doch damit konfrontiert worden. Das Erlebnis war verstörend und bitter, aber an den Folgerungen und dem Weg, den El Buen Samaritano e.V. seit ein paar Jahren geht, hat es nichts geändert, im Gegenteil, mich hat es darin bestärkt, weiterzumachen, und so weiterzumachen. Vor allem in meiner Achtung und meinem Vertrauen zu Elizabeth bestärkte mich das, was ich an diesem Tag gesehen und gehört hatte.

Wie wir einige Tage später erfuhren, wurde Telmo Casternoque nach dem Haftprüfungstermin aus der Untersuchungshaft direkt ins Gefängnis von San Juan de Lurigancho überstellt, wo er seither auf seinen Prozess wartet. Dieses Wissen lässt mich bis heute oft schlecht schlafen. Für unsere Schule indes ist das – trotz allem – eine gute Nachricht, denn dieser Zustand gibt uns Zeit, endlich die behördlichen Angelegenheiten ohne ständige Querschüsse zu regeln. Dieser peruanische Phantomverein, der denselben Namen trägt wie unser Verein, hat natürlich in Wirklichkeit nichts weiter unternommen – bis auf eine Strafanzeige gegen Elizabeth persönlich wegen angeblicher Usurpation der Schule, die von der Staatsanwaltschaft gar nicht erst angenommen wurde. Allerdings soll Telmo Casternoque aus dem Gefängnis heraus mit der Ermordung Elizabeths gedroht haben.

Unser Aufenthalt war kurz und straff durchgeplant. Darinka und ich verreisten für einige Tage in das landschaftlich sehr schöne Gebiet am östlichen Andenabhang, das den Übergang zwischen Hochgebirge und Urwald bildet. *Ceja de la Selva* [Augenbraue des Urwalds] nennt man hier diesen Landschaftsraum. Wir besuchten Michell an seinem neuen Wirkungsort und dann noch eine Freundin und erholten uns ein wenig.



Für das Wochenende 9.-11. April war unser Seminar mit allen Lehrern geplant. Ich hatte mir vorweg nicht zu große Erwartungen von diesem Termin gemacht. Als typisch peruanisch hätte ich es wahrscheinlich angesehen, wenn die Hälfte der Lehrer einfach nicht erschienen wäre und die andere Hälfte dafür jeweils ihre ganze Familie mitgebracht hätte. So geschah es aber nicht, sondern alle Lehrer waren pünktlich zur Abfahrt des gecharterten Minibusses am Treffpunkt, sogar pünktlicher als Darinka und ich, die wir zehn Minuten zu spät kamen. Die Örtlichkeit für das Seminar hatte Ulrike organisiert: Eine ganz modern hergerichtete großzügige Hazienda ein paar Kilometer südlich der Stadtgrenze von Lima. Eine wahre Oase

mit Swimmingpool, grünem Rasen und wunderbar duftenden Blumen, das Haus einstöckig in verwinkelter, organischer Architektur mit in verschiedenen Stilen eingerichteten Zimmern und über und über mit schönen kunsthandwerklichen Arbeiten geschmückt. Ein Lebenswerk vermutlich, und das wurde uns von einer Kollegin von Ulrike für dieses Wochenende kostenlos zur Verfügung gestellt. Kaum waren wir dort angekommen, machte sich eine herrlich entspannte Stimmung breit, und ich erkannte: Dieses Wochenende ist eine einmalige Chance, mit den Lehrern wirklich ins Gespräch zu kommen. Ich wusste, dass die Lehrer insgesamt eine unklare Vorstellung davon hatten, was El Buen Samaritano e.V. in Deutschland ist und vor allem davon, was die Motivation der Deutschen ist, Monat für Monat Geld zu schicken, damit in Mariátegui eine Schule betrieben werde. Obwohl es leicht auszurechnen ist, dass die Schule keine Gewinne machen kann, wenn sie so geringe Schulgebühren erhebt, Frühstück verteilt und die Lehrer anständig bezahlt, machten und machen sich nach wie vor viele Menschen im Umfeld der Schule die Vorstellung, dass die Deutschen mit der Schule ein wirtschaftliches Interesse verbinden. Als meine Mission sah ich es in diesem Jahr an, möglichst vielen zu erklären, wie es sich wirklich verhält – und am wichtigsten waren da natürlich die Lehrer.

Am Freitag Abend hatten alle eine volle Arbeitswoche und die Anreise hier her hinter sich, und eine große Diskussionsrunde würde sich nicht mehr organisieren lassen. Ich spielte den Märchenonkel und erzählte die Geschichte von El Buen Samaritano e.V., beginnend mit meiner ersten Reise nach Perú 1989, der Vorschule im Hühnerstall, meinen Gedanken nach der Reise, über die Suche nach Unterstützern, die Vereinsgründung, die Besuche Telmo Casternoques in Deutschland und seine Diavorträge, die Freiwilligen, deren erste Ulrike war, dann Regine und Nic, dann Cornelia und viele weitere.

Die Erzählung war ausführlich, weil die Geschichte nun einmal lang ist.

Ulrike und Michell kamen am Samstag zum Frühstück dazu, das wir, wie alle Mahlzeiten, gemeinsam selbst zubereiteten. Die Themen für den Vormittag waren: „Was ist die Motivation von El Buen Samaritano e.V. in Deutschland?“ und „Wie funktioniert El Buen Samaritano e.V. in Deutschland?“ Über beide Themen referierte vor allem ich, Ulrike, Michell und Elizabeth unterstützten mich.



Unsere Motivation erklärte ich so:

Die Menschen in Deutschland halten Bildung für ein Menschenrecht (vgl. Artikel 26 der *Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte*). In Deutschland ist Bildung im Prinzip kostenlos. Die allermeisten Kinder besuchen staatliche Schulen, die ein mindestens brauchbares Bildungsangebot machen (qualifiziertes Lehrpersonal, ausreichende Ausstattung usw.), und auch weiterführende staatliche Bildungseinrichtungen. Die Schulpflicht wird in Deutschland durchgesetzt; es gibt praktisch keine Kinder, die nicht in die Schule gehen. Ich selbst habe 13 Jahre lang Schulen besucht und anschließend ein Hochschulstudium absolviert, ohne je dafür etwas bezah-

len zu müssen. Das erschien mir und den anderen Menschen in meinem Heimatland normal.

(Die Probleme, die wir in Deutschland mit der Qualität – Stichwort Pisa – der Bildung, unzureichender Kinderbetreuung, Studiengebühren, allgemein der Bildungsgerechtigkeit und insbesondere mit dem Bildungsangebot für Einwanderer tatsächlich haben, brachte ich nicht zur Sprache, denn vor dem Hintergrund der Gegebenheiten in Perú handelt es sich dabei schon fast um Luxusprobleme. Damit möchte ich aber nicht sagen, dass diese Probleme nicht gravierend wären, im Gegenteil halte ich sie persönlich für mit die drängendsten, vor denen die deutsche Gesellschaft in diesen Jahren steht.)

Als ich das erste Mal in Perú war, erfuhr ich, dass es hier viele Kinder gibt, die nicht in die Schule gehen, weil das Bildungsangebot in den Armutsgebieten nicht ausreichend ist und weil viele Eltern sich keine Privatschule leisten können; viele können schon allein die Kosten für eine Uniform und die Schultensilien nicht aufbringen, die bei einer staatlichen oder einer Privatschule anfallen, und weil viele Eltern sich einfach nicht darum kümmern, dass ihre Kinder in die Schule gehen, vielleicht weil sie selbst in keiner Schule waren und ihnen die Wichtigkeit einer Schulbildung nicht klar ist. Alle Deutschen, denen ich das damals erzählte, fanden diesen Zustand sehr schlimm, und viele fanden sich bereit, einen Beitrag zu leisten, damit gegen diesen Zustand etwas unternommen wird.

Die Spenderinnen und Spender, die etwas von ihrem Geld an El Buen Samaritano e.V. überweisen, tun das, weil sie Kindern, die sonst keine Chance auf eine brauchbare Schulbildung hätten, diese Chance eröffnen wollen. Unsere Idee ist: Die Kinder der Ärmsten in Mariátegui sollen eine ebenso gute Schule haben, wie die Kinder der Wohlhabenden in Stadtteilen wie Miraflores und San Isidro. Und zwar deshalb, weil sie ein Recht darauf haben.

Unsere Schule muss deshalb vor allem den Kindern der Ärmsten offenstehen. Was zum Beispiel nicht geschehen darf, ist dass ein

Kind aus der Schule ausgeschlossen wird, weil die Eltern die Schulgebühr nicht bezahlt haben. Das ist so bei kommerziellen Privatschulen, aber bei uns darf das auf keinen Fall passieren. Die Eltern sollen die ohnehin symbolische Schulgebühr bezahlen, klar, aber der Ausschluss des Kindes steht als Druckmittel nicht zur Verfügung.

Die Motivation der Deutschen ist es, einen Beitrag zur Bildungsgerechtigkeit, und damit überhaupt zur Gerechtigkeit zu leisten. Denn Bildung ist nach unserer Überzeugung das beste Werkzeug, um Entwicklung zu schaffen.

Ich hoffe, ich habe Eure Motivation für die Unterstützung von El Buen Samaritano einigermaßen zutreffend wiedergegeben.

Bei der folgenden Aussprache wurde deutlich, dass einigen der Lehrer diese Überlegungen ziemlich neu waren. Obwohl sie keine Vorstellung davon hatten, was für ein Eigeninteresse die Deutschen mit der Schule verfolgten, so waren sie sich doch sicher, dass es ein solches Eigeninteresse geben musste. Und immer wieder gab es Lehrer, die offen die Forderung nach besserer Bezahlung erhoben, ohne zu bedenken, dass man an Menschen, die freiwillig und ohne Gegenleistung etwas spenden, eigentlich keine Forderungen stellen kann.

Ich erklärte nun, wie El Buen Samaritano e.V. in Deutschland funktioniert, dass der Verein etwa fünfzig Mitglieder hat und etwa hundert Unterstützerinnen und Unterstützer, die entweder monatlich oder mehr oder weniger regelmäßig Geldbeträge spenden, deren Höhe sie selbst bestimmen, dass die ganze operative Arbeit in Deutschland von den beiden Vorständen und dem Kassenführer vollkommen ehrenamtlich geleistet wird, und dass der Verein in Deutschland selbst nur ganz geringe Ausgaben und auch keine Rücklagen hat, sondern praktisch das ganze Geld nach Perú überwiesen wird und für die Schule zur Verfügung steht. Von der deutschen Organisation mehr Geld zu fordern, ist folglich zwecklos, denn sie hat nun einmal nicht mehr zur Verfügung, als das, was eben an Spenden eingeht.

Wie schon zuvor gesagt, ist das Wichtigste dabei aus deutscher Sicht der soziale Charakter der Schule. Das heißt, der deutsche Verein würde es nicht akzeptieren, wenn zum Beispiel einfach die Schulgebühren erhöht würden, damit etwa den Lehrern ein höheres Gehalt bezahlt werden kann. (Die frühere Leitung hatte das ohne Absprache mit uns gemacht, um zusätzliche Einnahmen für die Leitung selbst zu generieren, und dieser Vorschlag pflegt von Lehrern zu kommen, die einen höheren Lohn fordern.)

Die Diskussion, die sich an diese Ausführungen anschloss, war interessant und lebendig, und die Lehrer zeigten sich dankbar, dass man ihnen all diese Dinge endlich einmal so ausführlich und genau erklärt hatte. Ein wirklich umfassendes Verständnis dafür, wie unsere Organisation funktioniert und was unsere Motivation ist, haben trotzdem nicht alle gewonnen, das hat sich in den Monaten seither gezeigt. Das karitative Denken ist den meisten (nicht allen!) Menschen in Perú leider völlig fremd.

Für den Nachmittag hatte Darinka, die hauptberuflich in der Erwachsenenbildung tätig ist, den Vorschlag gemacht, Arbeitsgruppen zu bilden, die zu verschiedenen Themen Ausarbeitungen vorbereiten und dann im Plenum präsentieren sollten. Das erwies sich als sehr gute Idee, denn so kamen alle zu Wort, und der Nachmittag verlief sehr bunt und angeregt und die Tafel, die wir aus der Schule mitgebracht hatten, kam zum Einsatz.

Folgende Themen behandelten wir:

Wie steht es um Gesundheit, Vorsorge und die „besonderen“ Kinder?

Die Lehrer hoben als wichtigsten Punkt bei der Gesundheitsvorsorge die Ernährung hervor. Ein Großteil der gesundheitlichen Probleme, die auftreten, wird durch Fehl- und Mangelernährung verursacht. Da gibt es zum einen die Kinder, für die unser Schulfrühstück die einzige Mahlzeit des Tages ist. Das Frühstück ist zwar gerade in diesen Fällen ein unschätzbare Beitrag – aber natürlich viel zu wenig. Häufiger sind indes Fälle von Kindern, die von ihren

Eltern falsch ernährt werden, z.B. mit Süßigkeiten statt mit Obst und Gemüse usw. Manche Kinder bringen Geld mit in die Schule und kaufen sich dann vor der Schule auf der Straße Süßigkeiten von ambulanten Händlern, die von der Schule angezogen werden und Produkte von zweifelhafter Qualität an die Kinder verkaufen. Was kann dagegen unternommen werden? Verboten, dass die Kinder Geld mitbringen? In der Schule einen Kiosk mit qualitativ wertvolleren Produkten einrichten?

Die anderen Dauerbrenner beim Thema Gesundheit sind Aufklärungsprogramme mit Ärzten, die seit Jahren immer wieder stattfinden, Vorsorgekampagnen, etwa gegen Tuberkulose, Läuse und Schweinegrippe, Aufmärsche mit Plakaten, um die Bewohner auf Gesundheitsgefahren hinzuweisen, z.B. durch falsch gelagertes Trinkwasser, in dem sich die Dengue-Mücke vermehren kann. Wichtig ist auch die Hygiene der sanitären Einrichtungen in der Schule, die durch hohe Beanspruchung oft kaputt gehen, und dass die Kinder lernen, sich nach der Benutzung dieser Einrichtungen die Hände zu waschen.

Prinzipiell besteht die Möglichkeit, alle Kinder der Schule in einer speziellen Versicherung für Kinder krankenversichern zu lassen. Da kaum eines unserer Schulkinder überhaupt irgendwie krankenversichert ist, wäre das bedenkenswert.

Mit „besonderen Kindern“ sind Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten (von übermäßiger Aggressivität bis hin zur Apathie) gemeint, von denen es in unserer Schule ziemlich viele gibt. Viele der Kinder wachsen in total zerrütteten Familienverhältnissen auf und sind den verschiedensten Formen von familiärer Gewalt ausgesetzt. Die Lehrer wissen das und erkennen auch die Symptome, doch tun können sie wenig. Die Arbeit mit solchen Kindern ist schwierig, und in vielen Fällen sind es gerade diese Kinder, die keine Chance hätten, an einer anderen Schule angenommen zu werden, und also genau die Zielgruppe unserer Arbeit. Was es an „besseren“ Schulen gibt, ist ein schulpсихологischer Dienst. Auch für unsere Schule wäre die regelmäßige Mitarbeit eines Psychologen oder einer Psy-

chologin zweifellos eine große Verbesserung des Angebots gerade für die bedürftigsten Kinder.



Was denken die Nachbarn über die Schule, welche Rolle spielt die Schule in der Gemeinde?

Die Lehrer berichteten, dass es mit den unmittelbaren Nachbarn schon immer gewisse Probleme gab: Ähnlich, wie man das aus Deutschland kennt, beschwerten sich die Leute über den von den Kindern verursachten Lärm, sogar bei der Stadtverwaltung, und manche Nachbarn haben die Kinder schon mit Wasser bespritzt, wenn sie sich gestört fühlten. Die alte Leitung versuchte diese Nachbarn wohl zeitweise mit finanziellen Zuwendungen milde zu stimmen – was heute dazu führt, dass diese Leute umso feindseliger und unverschämter auftreten. (Auch ich wurde offen mit Geldforderungen konfrontiert, Telmo Casternoque habe diese und jene regelmäßige Zahlung zugesagt – und das bei Nachbarn, die ganz offensichtlich nicht zu den Ärmsten am Ort gehören.)

Ein weiteres Problem sind örtliche Jugendliche, die sich abends bei der Schule treffen, um z.B. beim gut versteckten Hintereingang

Partys mit Alkohol und Drogen zu feiern. Das geht leider bisweilen mit Verschmutzungen und Sachbeschädigungen einher.

In der Gemeinschaft als ganzer ist die Schule aber heute voll anerkannt. Die Beschwerden der Nachbarn bleiben fruchtlos, und die gewählten Bewohnervertreter sehen die Schule als das an, was sie ist: ein kommunales Angebot, das ihr Stadtviertel bereichert und den Kindern dient.

Eine gute Maßnahme gegen die beiden genannten Probleme wäre es nach Ansicht der Lehrer, wenn die Schule umfriedet würde. Damit würde auch die Sicherheit der Kinder während der Schulpausen erhöht. Dieses Projekt wird schon seit Jahren diskutiert, und es gibt sogar schon konkrete Planungsentwürfe. Es gibt unter anderem auch Pläne, nach denen ein Teil des Hügels hinter der Schule abgetragen und eingeebnet werden könnte, und zwar eventuell auf Kosten der Stadt Lima. Damit würde das Schulgelände deutlich vergrößert und es ergäbe sich sogar Potential für eine denkbare künftige Erweiterung der Schule um weitere Räumlichkeiten.

Gut wäre es, meinten die Lehrer noch, wenn den Nachbarn und vor allem den Eltern genauer erklärt würde, wie die Schule funktioniert, denn viele machen sich ganz falsche Vorstellungen von dem wirtschaftlichen Profit, der aus dem Betrieb der Schule gezogen wird, bzw. von den phantastischen Geldsummen, die aus Deutschland an die Leitung der Schule fließen.

Wie erreichen wir die Kinder der Aller-Allerärmsten?

Es ist eine bittere Wahrheit, dass wir bis heute nicht alle Kinder in Mariátegui erreichen. Nach wie vor gibt es – vor allem oben auf den Hügeln über der Schule – Kinder, die nicht in die Schule gehen.

In den letzten Jahren hat unsere Schule das Problem einer zu großen Nachfrage. Es hat sich herumgesprochen, dass die Schule ein gutes Bildungsangebot macht und gleichzeitig überaus niedrige Schulgebühren erhebt. Das zieht inzwischen auch Eltern an, die etwas weiter weg wohnen und ihre Kinder nun hierher bringen, weil

sie das billiger kommt als eine der Schulen dort wo sie wohnen. Diese Familien gehören typischerweise nicht zu den allerbedürftigsten und wären somit die ersten, die man abweisen müsste, wenn die Zahl der Anmeldungen die Zahl der verfügbaren Plätze übersteigt.

In der Diskussion arbeiteten wir heraus, dass in unserer Schule prinzipiell die Kinder aus den bedürftigsten Familien Vorrang haben müssen. Es wurde aber auch deutlich, dass es sehr schwierig ist, nach diesem Kriterium zu evaluieren. Wenn man etwa angekündigte Hausbesuche macht, dann kann es sein, dass man eine Familie antrifft, die so gut wie nichts besitzt, während der Nachbar vorübergehend zwei Fernseher und zwei Mikrowellengeräte hat, wie die Lehrer berichteten.

Auf jeden Fall kann die Schule versuchen, durch Öffentlichkeitsarbeit im Stadtviertel besser bekannt zu machen, dass sie eine Schule für die Ärmsten ist, und dass kein Kind abgewiesen wird, weil die Eltern zu arm sind. Darüber hinaus bleibt nur die Augen offen halten und auch die Eltern bitten, dass sie in der Schule Bescheid sagen, wenn sie von Kindern erfahren, die nicht in die Schule gehen.

Ein (unausweichliches und dauerndes) Dilemma entsteht dabei durch die Schulgebühren, die erhoben werden müssen, zum einen deshalb, weil es eine Schule ganz ohne Schulgebühren in Perú einfach nicht gibt, zum anderen deshalb, weil das Geld für den Schulbetrieb schlicht benötigt wird. Was aber tun mit Eltern, die die Schulgebühren nicht bezahlen, entweder weil sie wirklich zu arm sind, um diesen Betrag aufzubringen, oder weil sie einfach nicht zahlen wollen? Wie diese beiden Fälle unterscheiden? Wie reagieren, wenn der Ausschluss des Kindes als Druckmittel ausfällt?

In einigen Fällen hat Elizabeth mit zahlungsunfähigen Müttern vereinbart, dass sie dafür öfter bei der Zubereitung des Frühstücks und beim anschließenden Geschirrspülen mithelfen. Und in einem Fall übernahm die Tante eines Schulkindes diese Aufgaben. Wenn die Eltern aber nicht kooperieren wollen, bleibt es ein Dilemma.

Was unterscheidet unsere Schule von einer sehr teuren Schule im reichen Stadtteil Miraflores?

Dieses Thema brachte ich ein, weil ich immer sage, dass die Kinder in Mariátegui dasselbe Recht auf eine gute Schulbildung haben wie die Kinder in Miraflores. Nun wollte ich einmal hören, wie nahe wir der Einlösung dieses Rechts kommen. Die Diskussion war sehr interessant und brachte für mich durchaus überraschende Aspekte zutage.

Die Unterschiede zwischen unserer Schule und einer teuren Schule in einem Reichenviertel sind riesengroß. Auf der einen Seite ist eine richtig teure Schule natürlich viel luxuriöser ausgestattet mit einer erstklassigen Infrastruktur, hochwertigen Möbeln, den neuesten technischen Hilfsmitteln, Bibliothek, Laboratorien und so weiter. Auf der anderen Seite sind es die gewaltigen Unterschiede zwischen den Kindern hier und dort, welche die Unterschiede begründen. Hierzu konnte Ulrike einiges sagen, denn sie arbeitet in Lima an einer Schule in einem Reichenviertel. Während die Kinder von Mariátegui in einer ständigen Situation des akuten Mangels leben und meist von ihrem Elternhaus wenig Anregung erhalten, sind die Kinder in den Reichenvierteln oft übersättigt durch kostspielige Freizeitangebote und die wohlbekannten elektronischen Zeittotschläger aller Art. Auch dort wachsen viele der Kinder aber in schwierigen Familienverhältnissen auf – bis zu 80% der Ehen werden z.B. im Stadtteil Monterrico geschieden. Während die Kinder in unserer Schule größtenteils an allem interessiert und dankbar sind für jede noch so kleine Anregung, die sie von den Lehrern erhalten, und eine sehr innige und vertrauensvolle Beziehung zu ihnen aufbauen, begegnen die Lehrer an den reichen Schulen bei ihren Schülern sehr häufig einer Null-Bock-Mentalität und Abgestumpftheit gepaart mit einer ungeheuren Ignoranz gegenüber der Realität des Landes, in dem sie leben. Ulrike erzählte uns von Heranwachsenden, die ihr ganzes Leben nur in den Reichenvierteln und beim Surfen am Strand verbringen und noch nie im historischen Stadtzentrum Limas, in den Provinzen des Landes und erst recht nicht in einem Armenviertel gewesen sind. Mit Verlaub, das

ist fast genauso erbarmungswürdig wie das Leben, das viele Arme in Mariátegui und anderen Armutsgebieten führen, die freilich ihrerseits auch kaum eine Vorstellung vom Leben der Reichen in ihrem Land haben.

Die Kluft, die in einem Land wie Perú zwischen den reichen und den armen Gesellschaftsschichten besteht, ist noch viel größer als es in einem Land wie Deutschland der Fall ist, auch wenn diese Kluft in den europäischen Ländern wieder zu wachsen scheint (und zwar in dem Maße, in dem das Verbindungsglied zwischen den Schichten, die Mittelschicht nämlich, schwächer wird). In Perú aber gewinnt man den geradezu Eindruck, die verschiedenen Gesellschaftsschichten lebten auf verschiedenen Planeten.

Was tun die Lehrer und was können sie tun für ihre Fortbildung?

Eine Folge der unbestreitbaren Tatsache, dass das Bildungssystem in Perú mangelhaft funktioniert, ist dass die meisten Lehrer selbst nur mäßig gebildet sind. So beherrschen beispielsweise die meisten unserer Lehrer die spanische Rechtschreibung nicht richtig, wie ich leider regelmäßig feststellen muss, wenn ich ihre monatlichen Tätigkeitsberichte lese. Immer wieder wird darauf hingewiesen, dass die Peruaner sehr wenig lesen. Schon im Zentrum von Lima gibt es für eine Stadt dieser Größe erstaunlich wenig Buchläden. Aber nicht nur Bücher, auch Zeitungen und Zeitschriften spielen im Alltag eine auffallend nachrangige Rolle. Stadtteile wie Mariátegui könnten fast als bücherfreie Zonen bezeichnet werden. Dass Druckwerke aller Art für die ärmeren Bevölkerungsschichten kaum erschwinglich sind, ist sicher nur ein Teil der Ursache dieses vor allem kulturellen Phänomens.

Vor diesem Hintergrund ist es sehr wünschenswert, dass die Lehrer sich weiterbilden. Dem Argument, dass Bildungsangebote nun einmal Geld kosteten, welches nicht zur Verfügung stehe, begegneten Elizabeth und Michell mit Hinweisen auf die kostenlosen Angebote von Schulbuchverlagen und dem Bildungsministerium. Ich fügte

hinzu, dass Geld für sinnvolle Weiterbildungsmaßnahmen ansonsten sehr wohl zur Verfügung gestellt werden kann und erlaubte mir, auf eine sehr wirkungsvolle, wenn auch altmodische Weiterbildungsmethode hinzuweisen: interessante Bücher lesen, z.B. in einer Bibliothek. Ich schlug vor, dass sich die Lehrer die Jahresgebühr für die Benutzung einer Bibliothek von der Schule erstatten lassen können, wenn sie die Bibliothek zur Weiterbildung nutzen. Es wurden noch mehr gute Vorschläge gemacht, zum Beispiel dass Lehrer, die an einer Fortbildung teilgenommen haben, später ihrem Kollegium die dort erworbenen Erkenntnisse weitergeben sollten und so weiter.

Ein bisschen hat diese Diskussion vielleicht genützt. Immerhin nahmen im August sechs Lehrerinnen an einer mehrtägigen Fortbildung an einer Universität teil, nachdem bei drei vorausgegangenen Maßnahmen nur je eine oder zwei von unseren Lehrerinnen zugegen waren.

Wie funktioniert die Deutsch-Peruanische Zusammenarbeit?

Ulrike, Michell, Elizabeth und ich hatten eine eigene Arbeitsgruppe gebildet, in der wir uns über die Prinzipien unserer künftigen Zusammenarbeit verständigten.



Die wichtigsten Entscheidungen betrafen die künftige Stellung Elizabeths, die Finanzflüsse und die Organisation der Kommunikation unter uns. Wie die anderen Arbeitsgruppen präsentierten auch wir unsere Ergebnisse dem Plenum.

Wir erklärten dem Kollegium, dass Elizabeth künftig offiziell sowohl die Funktion der Direktorin als auch die der gesetzlichen Vertreterin der Schule übernehmen wird und sie hauptsächlich für die Verwendung der Finanzen und die Berichterstattung nach Deutschland verantwortlich sein wird. Mehrere Kolleginnen meldeten sich zu Wort und begrüßten diese Entscheidungen und lobten die Arbeit Elizabeths. Zu unserer Überraschung plädierten sogar mehrere der Lehrerinnen dafür, dass Elizabeth, wenn sie all diese Aufgaben übernehme, auf jeden Fall auch besser bezahlt werden solle. So etwas ist in Perú wirklich ziemlich ungewöhnlich. Elizabeth kämpfte vor Rührung mit den Tränen.

Bei den Finanzen einigten wir uns auf folgendes Konstrukt: Die Überweisungen aus Deutschland gehen vierteljährlich auf ein von Ulrike verwaltetes Konto, von dem aus sie bei Bedarf Geld auf ein von Elizabeth verwaltetes Konto überweist. Ich erhalte von Deutschland aus die Möglichkeit per Online-Banking Einsicht in beide Bankkonten zu nehmen, nicht aber Überweisungen auszuführen. (Vergleichbar kann ich auch unser Vereinskonto hier in Deutschland per Online-Banking einsehen, während die aktive Kontoführung allein Josef Turad unterliegt.) Die Finanzberichterstattung wird auf ein elektronisches Verfahren umgestellt, bei der alle Geldbewegungen auf einer Internetseite eingetragen werden, die wir alle drei einsehen können. Vorübergehend erstellen Elizabeth und Ulrike die monatlichen Berichte gemeinsam; nach einer Übergangszeit soll Elizabeth diese Arbeit allein machen, und Ulrike wird dann nur noch die fertige Buchhaltung und die Belege prüfen.

Für die Kommunikation vereinbarten wir, dass vorwiegend E-Mail verwendet werden soll, und dass wir die Arbeit betreffende E-

Mails immer jeweils an alle drei schicken, damit wir immer alle auf dem Laufenden sind.

Alle Lehrer haben außerdem meine und auch Ulrikes E-Mail-Adresse, und wissen, dass sie mir und ihr jederzeit schreiben können, wenn sie möchten. (Unter der früheren Leitung war es ihnen zuletzt verboten worden, direkten Kontakt mit uns aufzunehmen, was ich natürlich nicht wusste.) Oft schreiben mir die Lehrerinnen zwar nicht, aber Ende August kam ich doch einmal in die Situation, von Deutschland aus einen Beitrag zur Beilegung einer Meinungsverschiedenheit zwischen einer der Lehrerinnen und der Direktorin leisten zu müssen.

Wie können wir die Arbeit für die Kinder weiter verbessern?

Bei dieser Gesprächsrunde kamen viele der Themen wieder zur Sprache, die schon zuvor angesprochen worden waren: Die Schule sollte umfriedet, der Schulhof größer, mehr und besseres Lehrmaterial bereitgestellt, der Fernseher repariert und ein DVD-Gerät angeschafft werden. Keine Frage, auf diesen Gebieten kann immer etwas verbessert werden, und im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten geschieht das ja nach und nach – auch wenn wir das Niveau einer teuren Schule in Miraflores auf diesem Gebiet gewiss nie erreichen werden.

Auch die Notwendigkeit einer psychologischen Betreuung der „besonderen Kinder“ wurde wieder betont.

Dann sammelten wir noch Ideen, was über den normalen Schulbetrieb hinaus für die Kinder getan werden könnte. Ein Gedanke, den ich gern weiterverfolgen würde, ist ein ganztägiges Betreuungsangebot. Wohin gehen die Kinder, wenn sie um eins die Schule verlassen? Die wenigsten finden zuhause Familienangehörige vor, die ihnen das Mittagessen servieren und anschließend bei den Hausaufgaben helfen.

Denkbar wäre beispielsweise, Werkstätten einzurichten, in denen die Kinder an den Nachmittagen verschiedene handwerkliche Fertigkeiten erlernen können.

Auf diesem weiten Feld gibt es noch sehr viele Dinge, die getan werden können und sollten. Die Ideen gibt es schon lange, aber geschehen ist in den letzten Jahren nicht viel neues – vor allem deshalb, weil unsere Organisation so oft um ihr Überleben kämpfen musste. Wir hoffen von Herzen, dass nun endlich Ruhe einkehrt und wir uns endlich mit aller Kraft dieser Frage zuwenden können, die doch die wichtigste und die eigentliche Daseinsmotivation von El Buen Samaritano ist: Wie können wir die Arbeit für die Kinder weiter verbessern?

Insgesamt war dieser Tag ein ausgesprochen positives Erlebnis für alle Beteiligten. Die Diskussionen waren sehr konzentriert und fair verlaufen; alle hatten ausreichend Gelegenheit, ihre Meinungen zu äußern und es herrschte eine sehr harmonische und vertraute Stimmung, zu der sicher der genius loci einiges beigetragen hatte. Den Sonntag verbrachten wir bis in den Nachmittag hinein sehr erholend mit Plauderei, einem der Hitze wegen nur kurzen Volleyballspiel und mehreren erfrischenden Bädern im Swimmingpool.



Auch wenn all der Optimismus und die positive Stimmung in der Folge nach und nach wieder den einen oder anderen Dämpfer erlitten haben, glaube ich, dass an diesem Wochenende ein wirklich

gutes Fundament für die nächsten Jahre gemeinsame peruanisch-deutsche Arbeit von El Buen Samaritano in Mariátegui gelegt worden ist.

An den folgenden Tagen, die uns schon wieder den Abschied näher brachten, waren wir noch einige Male an der Schule, begleiteten Elizabeth zu Behörden, trafen uns nochmals mit dem Anwalt, sahen uns Papiere an und ließen uns alle möglichen administrativen Angelegenheiten erklären. Auch mit Ulrike und Michell konnten wir noch etwas Zeit verbringen, und wir besuchten zwei ehemalige Sprachschüler von Darinka in Lima. (Die Tätigkeit als Dozentin für Deutsch als Fremdsprache verschafft ihr überall auf der Welt Freunde.) Und schließlich absolvierten wir eine Stippvisite in Cuzco bei Ruth und Mario Morvelí, an die sich langjährige und aufmerksame Leser dieses Rundbriefs vielleicht noch erinnern werden.

Am vorletzten Tag unseres Aufenthalts wurde an der Schule eine Elternversammlung abgehalten, an der wir teilnahmen. Just an diesem Tag war in Mariátegui ein (offensichtlich aus dem Unterstützerumfeld der früheren Leitung stammendes) Flugblatt verteilt worden, in dem Elizabeth als „falsche Direktorin“ bezeichnet wurde, die angeblich monatlich 8000 Soles [ca. 2000 Euro] erhalte (das Zehnfache ihres tatsächlichen Gehalts), während die Kinder mit Wasser und Brot als Frühstück abgespeist würden. Elizabeth und ich hatten vor der Elternversammlung abgesprochen, dass die Zeit der Verschleierung der Strukturen von El Buen Samaritano in der Öffentlichkeit endgültig vorbei sein und ich den Eltern ganz offen erklären sollte, wie wir funktionieren, einschließlich der ungefähren Geldbeträge, die monatlich überwiesen werden.

Die Elternschaft (ungefähr 80 Personen, also ein gutes Drittel der Familien) fand sich in dem großen Versammlungsraum im dritten Stock zusammen, und zwar im Stehen, weil der Raum noch nicht möbliert werden konnte. (Bei Abendveranstaltungen wird der Raum mit den Stühlen aus den Klassenzimmern möbliert, aber diese Versammlung fand am Vormittag, also während der Unterrichts-

zeit statt.) Ich war offengestanden ein bisschen angespannt. Würden Leute hier sein, die für die alte Leitung und gegen uns agitieren würden? War damit zu rechnen, dass Leute unerfüllbare Forderungen an El Buen Samaritano e.V. stellen würden? Wie damit umgehen? Das erste Thema war das Flugblatt. Eine Mutter sagte: „Da steht, dass die Kinder nur Wasser und Brot zum Frühstück bekommen. Das stimmt doch nicht! Wir selbst bereiten doch das Frühstück zu! Es gibt Früchte, Eier, Haferbrei, Hühnerbrühe und lauter gute Sachen! Das Flugblatt ist eine einzige Lüge!“ Allgemeine Zustimmung. Ein guter Start, dachte ich. Elizabeth stellte mich vor und erteilte mir das Wort. Ich sagte in etwas einfacheren und knapperen Worten wieder das gleiche wie vor den Lehrern und versuchte den Anwesenden verständlich zu machen, wer El Buen Samaritano e.V. ist, wie er funktioniert und was seine Motivation ist.



Ich sagte auch: „Wem gehört eigentlich diese Schule? Wie Sie wissen, wurde darüber in letzter Zeit viel gestritten. Mir gehört sie jedenfalls nicht. Ich persönlich brauche keine Schule in Mariátegui. Was sollte ich denn damit anfangen? Der Direktorin Elizabeth gehört sie natürlich auch nicht, sie ist ja nur angestellt bei der Schule. Und sie gehört auch niemandem von denen, die in letzter

Zeit behauptet haben, sie gehöre ihnen. Wem also gehört sie? – Denen da!“ Ich zeigte mit dem Finger auf zwei kleine Kinder, die im Versammlungsraum auf dem Boden saßen. „Sie brauchen eine Schule und für sie und nur für sie ist diese Schule hier!“

Einige der Eltern meldeten sich zu Wort und dankten für die Erklärungen. Sie sagten, dass sie bisher nicht gewusst hätten, wie die Schule finanziert wird, und dass es gut sei, das jetzt zu wissen.

Ich glaube, es war richtig, den Eltern diese Dinge offen zu sagen, auch wie viel Geld zur Verfügung steht. Ich glaube (oder hoffe zumindest), die Erkenntnis, dass es gar nicht so sagenhaft viel Geld ist, wie manche wohl gedacht hatten, hat zumindest bei einigen das Bewusstsein gestärkt, dass die Schule eine Angelegenheit aller ist, und dass, wenn es vorangehen soll, alle etwas dazu beitragen müssen.

Manche machten Vorschläge, was an der Schule verbessert werden könne, wieder einmal kam die Umfriedung zur Sprache. Aber diese Vorschläge wurden nicht in erster Linie als Forderungen an El Buen Samaritano e.V. vorgetragen, sondern es wurden zugleich Vorschläge gemacht, wie man diese Projekte finanzieren könnte, nämlich vielleicht mit Hilfen von der Stadtverwaltung oder mit Grillaktionen, gemeinsamen Arbeitseinsätzen usw.

Liebe Freundinnen und Freunde von El Buen Samaritano, die Ihr sein müsst, wenn Ihr bis hierher gelesen habt, ich danke Euch für Eure Aufmerksamkeit, die Ihr meinem Bericht geschenkt habt.

Mein Fazit ist positiv: Unsere Schule ist ein wahrer Segen für Mariátegui und sie erfüllt ihren Zweck, ein Stückchen Bildungsgerechtigkeit an diesen abgelegenen und öden Ort zu bringen, sehr gut. Obwohl Mariátegui sich im Lauf der zwanzig Jahre entwickelt hat, ist der Bedarf an den Diensten unserer Schule nicht gesunken sondern sogar immer weiter gestiegen. Die Schule wird heute besser geführt als je zuvor. Die Schulleitung in Person der langjährigen Lehrerin Elizabeth Castro und das ganze Lehrkräfteteam sind

eine verschworene Gemeinschaft, und die Akzeptanz der Schule in der Nachbarschaft und bei den Eltern ist ebenfalls besser als je zuvor. Die hässlichen Ereignisse, von denen der letzte Rundbrief berichtete (und die, die ich Euch auch in diesem Bericht nicht ersparen konnte), haben diese positive Entwicklung letztlich nur verstärkt und beschleunigt. Besonders freute uns das gewachsene Engagement der Elternschaft.

Gewiss stehen wir auch heute noch und wieder vor vielen offenen Fragen und ungelösten Aufgaben. Viele der Fragen habe ich im Zusammenhang mit unserem Wochenendseminar angesprochen. Welche davon wir bei unserer Mitgliederversammlung am 12. Februar diskutieren, möchte ich gern Euch überlassen. Zwei Punkte, die ich anbringen möchte, sind die künftige Bezahlung der Lehrkräfte und das Freiwilligenprogramm. Die Gehälter, die wir den Lehrern bezahlen sind gerade noch annehmbar im Vergleich zu anderen Schulen an Orten wie Mariátegui aber längst nicht mehr gut (oder wie ich oben sagte „anständig“). Der Staat zahlt seinen Lehrern inzwischen mehr als das Doppelte. Eine Folge davon ist, dass z.B. der Lehrer Santos unsere Schule inzwischen verlassen hat, um bei einer staatlichen Schule zu arbeiten. Ich glaube, wir sollten versuchen, die Gehälter zumindest ein bisschen anzuheben. Andererseits sind die Gehälter schon jetzt der mit Abstand höchste Posten bei unseren Ausgaben, und wenn wir diesen Posten noch weiter erhöhen, schrumpft unser Spielraum für andere Aktivitäten. Das andere Thema: Freiwillige Helfer(innen) hatten wir jetzt schon seit fünf Jahren nicht mehr an unserer Schule. Das bedaure ich, und ich würde mir sehr wünschen, dass möglichst bald wieder junge Deutsche in unserer Schule mitarbeiten.

Eines der Projekte, über die wir mit unseren Partnern in Perú gesprochen haben, wird jetzt gerade in die Tat umgesetzt: Nach dem schweren Erdbeben von vor drei Jahren hatten Gutachter des Zivilschutzes unsere Schule besichtigt und für vorschriftsgemäß erdbebensicher befunden. Allerdings empfahlen sie, an der Rückwand zusätzliche Verstrebungen aus Stahlbeton anzubringen, um die Erdbebensicherheit zu verbessern. Da diese Maßnahme zwar kost-

spielig ist aber keine unmittelbare Verbesserung des Schulalltags mit sich bringt, hätten sie unsere Freunde vermutlich nicht in Angriff genommen. Darum habe ich sie einfach angeordnet. Ausreichend Geld ist gerade in der Kasse, und ein Risiko darf man da wirklich nicht eingehen.

Feststeht außerdem, dass es ab dem nächsten Jahr Vorschule auch wieder für Dreijährige geben wird (schon jetzt liegen zwölf Anmeldungen vor). Sie bekommen das bisherige Klassenzimmer der sechsten Klasse, die künftig in einem neu eingerichteten Raum im dritten Stock unterrichtet wird. Und was noch zu erwähnen wäre: Die Sechstklässler werden kraft einer Übereinkunft, die Elizabeth getroffen hat, alle in eine staatliche Sekundarschule übernommen, die zwar etwas weiter entfernt ist, dafür aber einen sehr guten Ruf hat. Die Direktorin dieser Sekundarschule war in den letzten Wochen mehrmals in unserer Schule, um die Schüler kennenzulernen und zu evaluieren.

Holger von Rauch



Brief von Dr. Ulrike Sallandt

Liebe Freundinnen und Freunde von El Buen Samaritano,

in knapp drei Wochen geht's nach Deutschland, nach Steinfurt ins Haus meiner Eltern, um mit meiner Familie nach neun Jahren erneut die Weihnachtszeit zu verbringen. Ich freue mich wahnsinnig!

Mittlerweile sind 14 Jahre seit meinem ersten Aufenthalt in Perú vergangen. Damals flog ich nach gut acht Monaten, reich an ganz neuen Erfahrungen, wieder zurück nach Deutschland, in eine Zukunft, die mir damals noch nicht ganz klar war.

Viele Erlebnisse, vor allem Begegnungen mit Menschen unterschiedlichster Herkunft, hatten mein bis dahin so behütetes Leben in Deutschland und mein soeben begonnenes Theologiestudium in Frage gestellt.

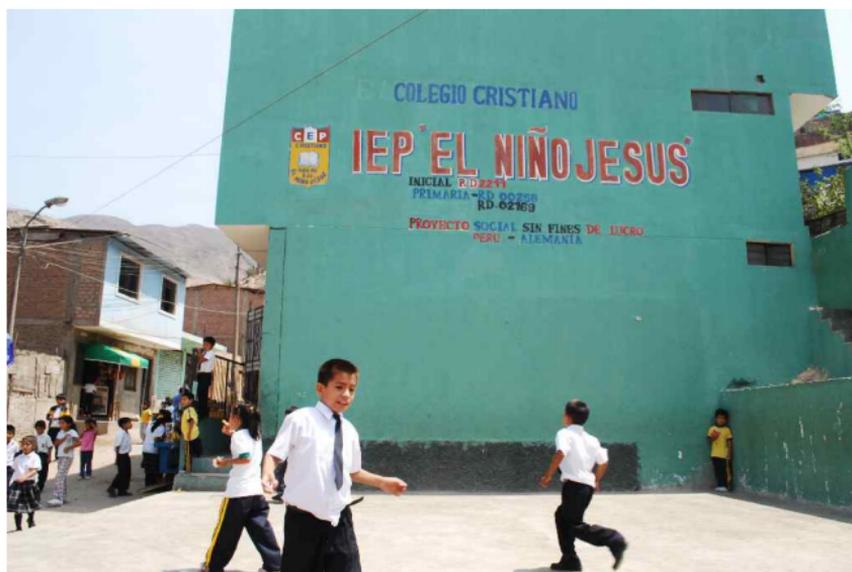
Perú hat mich bis zum heutigen Tag nie losgelassen. Das Land, seine Kultur sind mir zur zweiten Heimat geworden, allerdings hat sich im Laufe der Zeit meine idealisierte Perspektive durch neue Lebens- und Arbeitserfahrung relativiert, aber dies hat nichts daran geändert, dass ich die Arbeit von unserem Verein als sinnvoll und unterstützungswürdig erachte. Sich für eine bessere Bildung der Kinder im Land einzusetzen, bedarf keiner Erklärung, auch wenn die Hilfe nur einen winzigen Teil der unzähligen hilfsbedürftigen Kinder im Land erreicht. So klein unser Beitrag auch sein mag, darf dies kein Grund sein, ihn zu lassen, im Gegenteil, auf diese Weise werden wir zum Vorbild für andere.

Meinem Mann Michell und Elizabeth ist es zu verdanken, dass die Arbeit die damalige Krise gut überstanden hat, und dass neue gefestigte Strukturen für eine bessere Fortsetzung der Arbeit in Mariátegui geschaffen wurden. Nach einer längeren Phase, in der ich die Arbeit nur aus der Entfernung indirekt begleitet habe, habe ich mich im April dieses Jahres bereit erklärt, Elizabeth bei der Buchhaltung unter die Arme zu greifen. Michell kann dies aufgrund seines neuen Arbeitsstandortes in Oxapampa (Urwald) nicht mehr leisten.

Nach sechs Monaten kann ich Euch mitteilen, dass jeder Anfang schwer ist, dass Elizabeth und ich uns aber mittlerweile in unsere gemeinsame Arbeit eingefunden haben und uns regelmäßig treffen und jedes Mal darin besser werden. Unser Ziel ist es, dass sich Elizabeth nach einer gewissen Eingewöhnungsphase mit dem Umgang am Computer vertraut macht, sodass sie in absehbarer Zeit selbstständig die Buchhaltung übernehmen kann. Sicherlich ist das nicht leicht, aber in den vergangenen Monaten habe ich vor allem ihre Gefühle für die Arbeit in Mariátegui erlebt. Elizabeth lebt für eine bessere Erziehung der Kinder ihres *barrios* [Stadtviertels] und sie setzt sich uneingeschränkt dafür ein. Dieser gefühlsmotivierte Einsatz ersetzt die eine oder andere technische Unkenntnis bzw. fehlende Erfahrung und ist weitaus wichtiger. Deswegen bin ich davon überzeugt, dass der Zukunft der Arbeit El Buen Samaritanos mit ihrer Hilfe nichts im Wege steht, allerdings nur mit eurer Hilfe möglich ist und täglich harte Arbeit bedeutet!

Ich danke Euch allen für eure permanente Unterstützung und wünsche euch eine besinnliche Advents- und Weihnachtszeit.

Eure *Ulrike*



Brief von Elizabeth Castro

Übersetzt von Holger von Rauch

Liebe Freunde aus Deutschland,



vor allem danke ich Gott für dieses Projekt in Perú. Dass ich all die Probleme mit der Invasion von Telmo gemeinsam mit allen Lehrern und den Eltern persönlich durchgestanden habe, gibt mit jetzt viel Kraft, um weiterzumachen und für Gott, nicht für den Menschen oder irgendwelche In-

teressen, sondern nur für das Wohl der Kinder in Mariátegui zu arbeiten. Ich danke auch jedem einzelnen von Euch für das große Werk, das Ihr für die Kinder tut. Ich weiß, dass das alles nicht umsonst ist, Gott kennt Eure Herzen und wird Euch in Eurem ganzen Leben behüten und Euch alles geben, was Ihr für Euch und Eure Familien benötigt.

Wir machen unsere Arbeit vor Ort in guter Zusammenarbeit mit den Bewohnervertretern und mit den Eltern. Sie alle wissen, dass wir in der Ferne in Deutschland viele gute Freunde haben, die dieses Projekt ermöglichen. Viele Menschen haben inzwischen verstanden, was der Verein El Buen Samaritano e.V. in Deutschland ist, und deshalb identifizieren sich jetzt mehr Menschen als zuvor mit unserer Einrichtung und engagieren sich mit verschiedenen Aktivitäten. Die Eltern bereiten nach einem organisierten Turnus

das Frühstück für unsere 234 Schüler in der Vor- und Grundschule zu und helfen alle zwei Monate bei einem gemeinsamen Grundreinigungseinsatz mit.

In der Gemeinde wirken wir auch über die Schule hinaus, so haben wir die Verbesserung des Sportplatzes durch eine Gruppe junger Männer ermöglicht, die Holger persönlich kennt. Wir machten mit ihnen ein Projekt für die Instandsetzung des Bodenbelags, der Fußballtore und der Basketballkörbe. Unsere Kinder nutzen diesen Sportplatz für den Sportunterricht.

Bei öffentlichen Veranstaltungen wirken wir mit unseren Kindern bei Festumzügen mit und bringen uns in die Planung ein.

An den Samstagen bieten wir in der Schule seit zwei Monaten in Zusammenarbeit mit dem deutschen Pfarrer Albert Haber, der seit 15 Jahren in Perú lebt, eine Therapie für „besondere“ Kinder an.

Die pädagogische Arbeit mit unseren Kindern ist erfolgreich, insgesamt erfüllen sie die Anforderungen ihres jeweiligen Jahrgangs zu 90 Prozent. Das größte Problem, das wir dabei haben, sind verantwortungslose Eltern, die ihre Kinder nicht unterstützen, und ihre wirtschaftliche Situation, da sie keine festen Arbeitsstellen haben. Aber genau für die Kinder dieser Leute ist ja unsere Schule da.

Wir haben auch Kinder, deren Eltern an einer tödlichen Krankheit im Endstadium leiden. Das einzige, was ich tun konnte, war zu den Eltern nach Hause zu gehen und ihnen zu sagen, dass sie sicher sein können, dass ihre Kinder in unserer Schule ihre Primarschulbildung werden abschließen können, dank der Unterstützung, die wir von unseren deutschen Freunden bekommen. Da waren sie froh, weil es eine Hoffnung zumindest für ihre Kinder gibt.

Die Reise von Holger war sehr wichtig. Holger sprach offen und frei mit den Eltern, die Gelegenheit hatten, alle ihre Fragen zu stellen und Zweifel zu äußern. Der Zeitpunkt des Besuchs von Darinka und Holger war sehr opportun, denn sie waren dabei, als Telmo die Schule mit zwanzig kriminellen Personen einnehmen wollte. Gott sei Dank passierte nichts Schlimmes, und die Behörden gaben uns

Recht. Die Wahrheit hat gesiegt, und Gottes Gerechtigkeit kommt am Ende immer zum Zug.

Das gibt mir viel Kraft, um weiterzumachen, auch wenn ich durch Telmos Gruppierung bedroht werde. Wahrhaftig, ich erkenne Telmo in seinem Tun nicht wieder. Viele Jahre habe ich als Vorschullehrerin mit ihm zusammengearbeitet, fast seit dem Beginn dieses Projekts. Ich empfand ihn und seine Familie beinahe als Teil meiner Familie, und niemals hätte ich erwartet, dass sich jemals solche Dinge ereignen würden.

Für die nächste Zeit haben wir viele Projekte. Ich kann nur auf Gott hoffen, dass er seinen Willen geschehen lasse. Die Unterstützung von Ulrike und ihrem Ehemann zu haben, ist sehr wertvoll. Ulrike hilft mir bei der Arbeit an der Buchhaltung.

Im Oktober haben wir einen Ausflug mit der ganzen Schule zu einem Naturpark unternommen. Einen Teil der Kosten trugen die Eltern, den Rest hat unsere Organisation bezahlt. Wir fuhren mit vier vollen Autobussen und verbrachten einen wunderschönen Tag mit den Kindern und einigen der Eltern.

Nun geht bald das Schuljahr zu Ende. Im Dezember werden wir mit den Kindern Weihnachten feiern, und ein weiterer Grund zum Feiern ist, dass wieder 18 Kinder der sechsten Klasse von der Lehrerin Susana die Primarschule abschließen und in eine neue Lebensphase, die Sekundarschule, eintreten werden.

Damit schließe ich. Habt Dank, liebe Freunde in Deutschland, für das in meine Person gesetzte Vertrauen. Ich hoffe, mit Gottes Hilfe Euren Erwartungen gerecht zu werden.

Eine feste Umarmung und Gottes Segen,

Eure Freundin

Elizabeth

Bericht von Naomi Grogan Hurlich über einen Besuch der Schule *El Niño Jesús*

Gestern [16.11.2010] Morgen um 9:15 Uhr wurde ich vor meinem Hotel von Elizabeth abgeholt. Sofort gab sie mir einen sehr positiven und warmen Eindruck und unterwegs zu *El Niño Jesús* erzählte sie mir von der Schule, von dem Viertel und auch von dem peruanischen Schulsystem, wovon ich auch wenig wusste.

Ich war tief beeindruckt, als sie mir von den Veränderungen im Viertel erzählte und mir zeigte, wo die Straßen früher aufgehört haben und die Einwohner zu Fuß gehen mussten.

Als wir ankamen, brachte sie mich zu jedem einzelnen Klassenzimmer und stellte mich vor: „¿Y saben cómo Noemí ha llegado a Perú? ¡No en avión! ¡No en coche! ¡No en tren! ¡Con una bicicleta!“ [Und wisst Ihr, wie Noemí nach Perú gekommen ist? Nicht im Flugzeug! Nicht mit dem Auto! Nicht mit dem Zug! Mit einem Fahrrad!] Die Fragen, die von den Kindern kamen, klangen fast genau wie die Fragen, die meine Schüler immer stellen: „Wie alt bist du?“ (und danach...woooooaaah...aber du siehst viel jünger als 32 aus!) „Hast du Kinder?“ „Isst du gerne *arroz con pollo* [Reis mit Hühnerfleisch]?“ Und meine Lieblingsfrage, seitdem ich mir die Haare ganz kurz geschnitten habe und nach Südamerika gekommen bin: „Bist du Mann oder Frau?“

Ich half den Müttern mit der Vorbereitung des Snacks (Schälen von Eiern) und fand es super, dass jedes Kind einen Becher und eine Tasse hat. Als ich wieder in die sechste Klasse ging, war die Lehrerin unterwegs, die Becher und Tassen in die Küche zu bringen und kam danach nicht zurück...was ich überraschend fand. Ich unterrichtete also eine improvisierte Englischstunde. Da die Kinder nur noch einen Monat im Schuljahr übrig hatten, waren sie sehr energiereich und begeistert, eine Besucherin zu haben und am Ende des Tages hatte ich schon 20 neue kleine beste Freunde.



Die Geschichte des Buen Samaritano erinnert mich an die neuere Geschichte von Jeffery Canada und die Harlem Children's Zone in Amerika. Obwohl vieles anders ist (z.B. kommt er aus Harlem und das Projekt findet in Harlem statt), merke ich, dass beide Organisationen/Vereine die Wichtigkeit der anderen Faktoren in der Gemeinschaft anerkennen, wie die Gesundheit der Familien, die Ernährung der Kinder, die Vorschule und auch die Unterstützung der Eltern.

Für mich ist es immer spannend, die Unterrichtsart der Lehrerinnen, die Ausstattung der Klassenzimmer, die Textbücher und die Interaktion zwischen den Kindern zu beobachten.

abrazos y besos aplenty,

Naomi

**Einladung zur Mitgliederversammlung
am 12. Februar 2011, 15 Uhr, im evangelischen
Gemeindehaus, Pfarrweg 3, 72147 Nehren**

TAGESORDNUNG:

TOP 1: Bericht des Vorstands über die Arbeit seit der letzten Mitgliederversammlung und Aussprache

TOP 2: Wahl der Kassenprüfer und ggf. Bericht der Kassenprüfer

TOP 3: Abstimmung über die Entlastung des Vorstands

TOP 4: Sonstiges

Anschließend gemütlicher Teil:

20 Jahre El Buen Samaritano e.V.

Zur Erleichterung der Planung bitten wir um eine kurze Voranmeldung, z.B. per E-Mail an HvRauch@EBSeV.de, die aber natürlich nicht obligatorisch ist.

Wer von weiter her anreisen möchte und/oder eine Übernachtungsmöglichkeit benötigt, kann sich auch gern melden; vielleicht können Fahrgemeinschaften gebildet werden usw.